

## VOM WERT DER VIELFALT DES LEBENDIGEN

### BIODIVERSITÄT, ERFAHRUNGSWISSEN UND NACHHALTIGE ENTWICKLUNG

Angesichts einer zunehmend industrialisierten und spezialisierten Landwirtschaft basiert unsere Ernährung hauptsächlich auf zwölf Kulturpflanzen- und fünf Nutztierarten. Im Internationalen Jahr der biologischen Vielfalt wird derzeit auf den dramatischen Verlust der Biodiversität aufmerksam gemacht, der die Weltgemeinschaft vor existenzielle Probleme stellt. Abgesehen vom Eigenwert der biologischen Vielfalt ist das Wohlergehen der Menschheit, unsere Gesundheit, Kultur und Wirtschaft von dieser Biodiversität und ihren vielfältigen Ökosystemleistungen abhängig. Deren Verlust trifft insbesondere ärmere, marginalisierte Menschen in den Ländern der südlichen Hemisphäre, die häufig unmittelbar von der Natur und oftmals in ökologisch sensiblen und bereits vom Klimawandel beeinträchtigten Gebieten leben.

Vor diesem Hintergrund erörterten in einer **Dialogrunde** des Instituts für Umwelt – Friede – Entwicklung am **28. September 2010** Univ.-Prof. Dr. Christian R. Vogl (Leiter der Arbeitsgruppe "Wissenssysteme und Innovationen" am Institut für Ökologischen Landbau der Universität für Bodenkultur), Dr. Susanne Gura (freiberufliche Beraterin für internationale Agrarpolitik, AG Biologische Vielfalt, Vorstandsmitglied des Dachverbandes Kulturpflanzen- und Nutztierassortimentsvielfalt sowie des Vereins zur Erhaltung der Nutzpflanzenvielfalt/VEN) und Dr. Andrea H. Nouak (Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt- und Wasserwirtschaft/BMLFUW, Abt. V/9 Internationale Umweltangelegenheiten) unter der Leitung von Dr. Petra C. Gruber (IUFE) den Wert der Vielfalt des Lebendigen sowie Möglichkeiten zur Erhaltung, Weiterentwicklung und nachhaltigen Nutzung von Agrobiodiversität.



v.l.: Andrea H. Nouak, Christian R. Vogl, Petra C. Gruber und Susanne Gura



Bei seiner Begrüßung erklärte IUFE-Vorsitzender Abg.z.NR Franz Glaser, angesichts des Internationalen Jahres der Biodiversität sei dieses Thema unumstritten. Sowohl aus ökologischer wie aus ökonomischer Sicht sei die Erhaltung möglichst großer Artenvielfalt wichtig. Der Mensch habe in der Vergangenheit einige Arten durch Züchtung und Selektion besonders hervorgehoben, während andere Arten zurückgedrängt oder gar ausgerottet worden seien. Zusätzlich stelle sich heute das Thema gentechnischer Veränderungen. Der Mensch werde immer forschen und in die Natur eingreifen. Deshalb sei es wichtig, für Biodiversität Bewusstseinsbildung zu betreiben und entsprechende Regeln aufzustellen, sagte Glaser.

IUFE-Geschäftsführerin Petra Gruber erklärte, biologische Vielfalt sei kein Orchideenthema, sondern ein Überlebens-thema. Das Europäische Parlament habe die Thematik mit jener des Klimawandels gleichgestellt. Dennoch bestehe der Eindruck, dass Biodiversität und die Bedeutung biokultureller Vielfalt im öffentlichen Bewusstsein noch nicht angekommen seien.

BOKU-Professor Christian Vogl konstatierte, in der internationalen Diskussion über Biodiversität werde vergessen, dass nicht Biodiversität, sondern vielmehr biokulturelle Diversität unser Leben ausmache. Wo die Hot Spots der Biodiversität liegen, befinden sich auch die Hot Spots der kulturellen Diversität, sagte er. Das gelte nicht nur für Landstriche in Mittelamerika, sondern auch für Regionen bei uns. Biologische und kulturelle Vielfalt seien stark verzahnt, sie könnten ohne einander nicht existieren. Dies werde auch im Begriff „Kulturlandschaft“ deutlich. Eine Vielfalt an Orchideen kann ohne Vielfalt an Sprachen nicht überleben, so Vogl. Biologische und kulturelle Vielfalt würden sich gegenseitig fördern.

Es gehe somit um biologische Vielfalt, um kulturelle Vielfalt und um die Summe der Unterschiede. Biokulturelle Vielfalt komme in Landnutzungssystemen, in der Kulturlandschaft, in der Sachkultur, in der Sprache – von 7.000 Sprachen sind 25 Prozent bedroht –, in Wirtschaftssystemen, in Organisationssystemen und in Glaubenssystemen zum Ausdruck. Vogl warnte, dass der Verlust der Vielfalt der Sorten einhergehe mit einem Verlust an handwerklicher Vielfalt, an Bauwerken oder Gesängen. Letztlich gehe der Verlust an Agrarbiobiodiversität einher mit einem Verlust einer breiten Palette kultureller Güter. Nicht biologische Vielfalt sei die Wurzel unseres Lebens, sondern die Interaktion von Natur und Kultur mache Leben möglich. Sie sichere Resilienz, Anpassungsmöglichkeiten im Kontext von Schocks und Trends sowie Entwicklung. Vogl definierte biokulturelle Diversität als über Generationen akkumuliertes Wissen und Erfahrungen für Überleben und innovative Anpassungen. Gefährdet werde

sie durch Prozesse wie Globalisierung, Homogenisierung, Hybridisierung, Standardisierung, Ignoranz und Entfremdung. Der BOKU-Professor verwies darauf, dass sich eine Reihe von Akteuren dafür einsetze, diese Zusammenhänge bewusst zu machen. Der Schutz der biologischen Vielfalt sei letztlich nur dann möglich, wenn auch traditionelles ökologisches Wissen geschätzt werde. Er verwies in diesem Zusammenhang auf die Slow Food-Bewegung.



Agrarpolitik-Expertin Susanne Gura illustrierte den Verlust biokultureller Vielfalt an mehreren Beispielen. Kleinbauern würden etwa ein paar hunderttausend Pflanzensorten weltweit nutzen, 30 bis 40 Tierarten und knapp 10.000 Rassen. In der industriellen Landwirtschaft würden hingegen nur fünf Tierarten, zwei Dutzend Pflanzenarten und noch viel weniger Sorten genutzt. Insbesondere bei Tieren könne man nicht länger von Rassen sprechen, sondern von immer enger werdenden Zuchtlinien. Bei Hühnern gebe es etwa weltweit nur 20 bis 30 Zuchtlinien, die von vier Firmen vertrieben werden, sagte Gura. Auch bei den Schweinen gehe die Entwicklung in diese Richtung. Bei Rindern sei die Vielfalt bereits extrem eng. Ein Bulle zeuge bis zu 100.000 Nachkommen. Die Tiere würden stark auf eine bestimmte Leistung, auf ein Produkt hingetrimmt. Dies habe Konsequenzen. Die Tiere würden sehr schnell krank, nicht alt und seien aufgrund der Massentierhaltung nicht in die Landwirtschaft integriert.

Als weiteres Beispiel nannte die Expertin traditionelle Reisfelder, in denen auch viele andere Pflanzen wachsen und Fische wie Enten lebten. Das alles gehe mit der Chemielandschaft verloren. Gura verwies auch auf die hohen ökologischen Kosten der industriellen Landwirtschaft, etwa auch mit Blick auf Klimaschäden: Chemiedünger bringe Lachgas in die Atmosphäre, das nur sehr langsam wieder abgebaut werde. Durch die Massentierhaltung sei auch der Futterbedarf sehr hoch geworden. Dies gelte auch für Aqua-Kulturen. Um etwa Lachs zu züchten, brauche man Fisch. Die Futterfisch-Fänge könnten allerdings nicht weiter gesteigert werden. Es brauche daher andere Futtermittel, die jedoch wieder mit anderen Nutztieren konkurrierten, wie etwa Soja, das auch für Hühner und Schweine verwendet werde.

Der Glaube, dass wir die Agrochemie bräuchten, um die Menschheit zu ernähren, sei offensichtlich unerschütterlich, kritisierte Gura. Es fehle an Wissen, dass es auch anders gehe. Nach dem Bericht des Weltagrarrates sei klar, dass die bäuerliche Landwirtschaft die Zukunft für den Planeten sei. Sie sei nachhaltig und dazu in der Lage, uns zu ernähren, wenn wir weniger Fleisch konsumierten. Zudem habe die industrielle Landwirtschaft auch soziale Folgen. Nichts von ihren Versprechungen sei jedenfalls wahr geworden. Die Gentechnik habe uns nicht weitergebracht, der Hunger sei nicht verschwunden. Die Expertin stellte mit Blick auf die hohen Subventionen und Forschungsförderungen auch in Frage, ob die industrielle Landwirtschaft so günstig sei wie behauptet. Sie kritisierte ferner, dass auch in der Ausbildung traditionelle Inhalte reduziert würden. Im Gegenzug gewänne etwa in der wissenschaftlichen Ausbildung die Biotechnologie an Bedeutung. Ein Befund, den BOKU-Professor Vogl bestätigte. Auch er unterstrich, dass biokulturelle Vielfalt eine wichtige Ergänzung für alle anderen Kompetenzen von Ernährungssouveränität sei. Man könne Kulturpflanzen nicht bloß als Hohertragspflanzen sehen.

Einen Ausblick auf die 10. Konferenz der Vertragsparteien des Übereinkommens über die biologische Vielfalt (COP10) in Nagoya gab Andrea H. Nouak vom Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt- und Wasserwirtschaft. Die Themenpalette der Konferenz sei breit, man dürfe sich von ihr aber nicht praktische Ergebnisse erwarten. Die alle zwei Jahre stattfindende Konferenz sei heuer besonders bedeutsam, weil sich alle Staaten für heuer das Ziel gesetzt hatten, den Verlust der biologischen Vielfalt zu reduzieren. Die EU habe sogar das Ziel formuliert, den Verlust biologischer Vielfalt zu stoppen. Sie sei überrascht gewesen, so Nouak, dass alle Staaten zugegeben hätten, diese Ziele nicht erreicht zu haben. Bei der Konferenz werde eine neue Strategie bis 2020 ausgearbeitet. Es gehe um konkrete Ziele und um Finanzmittel dafür, die allerdings angesichts der Budgetkrisen knapp seien. Nouak hob unter den Themen der Konferenz besonders die Globale Umweltfazilität vor, die ein gutes Instrument sei und von Österreich entsprechend unterstützt werde. Sie betonte nochmals, dass es bei der Konferenz aber nicht um Details gehe, diese seien eine Frage der nationalen Umsetzung.

Susanne Gura erklärte, die Biodiversitäts-Konvention sei im Vergleich zur Klimaschutz-Konvention relativ schwach. Die Klima-Konvention sei stark von Marktfragen beeinflusst. Sie plädierte dafür, nicht so sehr auf die Verhandlungen zu blicken, sondern selbst aktiv zu werden.

Christian Vogl erklärte zum Thema Gentechnik, die Frage sei klar mit Nein zu beantworten, ob gentechnische Methoden ein einziges Problem gelöst hätten, das sie lösen hätten sollen.

Sie sei die falsche Lösung, es seien damit nur neue Probleme geschaffen worden. Die richtige Antwort seien Biolandbau und traditionelle kleinbäuerliche Landwirtschaft. Gentechnische Landwirtschaft verfolge als Fortsetzung der industriellen Landwirtschaft weiter den Weg zu Monokulturen und weniger Sorten. Genau das sei die Gegenthese zu dem, was die Welt lebenswert mache – nämlich auf ein breites Reservoir an Sorten zurückgreifen zu können. Wir Menschen bräuchten Vielfalt, um denken und leben zu können, sagte Vogl mit Verweis auf neurologische Forschungsergebnisse.



Andrea H. Nouak und Christian R. Vogl

Andrea Nouak nannte als kritische Biodiversitäts-Faktoren in Österreich den Flächenverbrauch und die Bodenversiegelung. Auch die Bevölkerungszunahme sei problematisch. Traditionelle Nutzungsformen in Ungunstlagen würden aufgegeben, weil zu wenig Geld zur Fortführung extensiver landwirtschaftlicher Nutzung zur Verfügung stehe.

In der abschließenden Diskussion betonte Susanne Gura die große Bedeutung der EU-Agrarpolitik. Bei der laufenden Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik müsse man Druck machen. Die Ziele seien zwar gut, aber es dauere alles zu lange. In Brüssel gebe es eine große Industrielobby, aber auch eine Menge zivilgesellschaftlicher Organisationen.

Christian Vogl hob die riesige Macht der Konsumenten hervor. Was wir schützen wollten, müssten wir auch essen, sagte er. Dann würde die Welt anders aussehen. Jeder habe die Möglichkeit, mit seinem Konsum Biovielfalt zu erhalten. Bauern beschäftigten sich gerne mit Vielfalt, mit Experimenten und mit Innovationen. Es gehe nicht darum, rückwärtsgewandt zu handeln, sondern den riesigen Schatz an genetischer Vielfalt zu sichern. Er berge schließlich unser Überlebenspotenzial.

Susanne Gura bilanzierte, das Interesse an Vielfalt wachse. Ältere Menschen sollten ihr Wissen weitergeben. Auch in Österreich könne es einen vegetarischen Wochentag geben, wo es in Kantinen und öffentlichen Einrichtungen nur vegetarisches Essen gebe.



v.l.: Franz Glaser (Vorstandsvorsitzender), Petra C. Gruber (Geschäftsführerin), Florian Huber (Mitarbeiter) und Hermann Schaller (ehem. Vorstandsvorsitzender)

Im Anschluss an die Diskussionsveranstaltung ließ IUFE-Geschäftsführerin Petra Gruber – sie verlässt (wie auch IUFE-Mitarbeiter Florian Huber) das Institut mit Jahresende – ihre zehnjährige Tätigkeit Revue passieren. Auf der einen Seite sei es gelungen, einiges zu bewegen, aber auf der anderen Seite sei es ein grundlegendes Problem, dass Politik heute an grundlegenden inhaltlichen Auseinandersetzungen wenig Interesse zeige. Viele Menschen engagierten sich in der Folge jenseits traditioneller Parteipolitik. Aber auch in Ministerien oder in der Kommunalpolitik ortete Gruber substanzielles Engagement für Umwelt, Friede und Entwicklung.



Danach lud das Institut zum „Fest der lebendigen Vielfalt“ mit biologisch-dynamischen Weinen vom Weingut Wimmer-Czerny und Holzofenbrot vom Biobäcker Gragger.

Hans Czerny vom Weingut Wimmer-Czerny stellt seine bio-dynamischen Weine vor